

Predigt

Sicher haben Sie im Schaukasten der Kirche das Plakat „Thesen Maria 2.0“ bemerkt, und Sie wissen auch über die Medien, woher die Aktion kommt und was sie will. Man kann zu der Aktion stehen, wie man möchte. Sie ist im besten Sinne des Wortes diskussionswürdig. Und das ist es auch, was sie letztlich bezweckt: Die angesprochenen Themen möglichst breit zu diskutieren. Mit der heutigen Predigt möchte auch ich einen solchen Diskussionsbeitrag leisten. Gehen wir die Thesen einmal durch; bei den einen werde ich mehr zu sagen haben, bei den anderen weniger.

Die erste These lautet: **In unserer Kirche haben alle Menschen Zugang zu allen Ämtern.** Zugespißt handelt es sich um das Problem, dass nur Männer zu Priestern geweiht werden können. Es geht mir hier wie bei allen Thesen: Mit dem Inhalt stimme ich überein, aber ich komme meist auf einem anderen Weg zu diesem Ergebnis. Hier wird diese These begründet mit dem Hinweis auf das Grundgesetz und die Menschenrechte. Ich tue mir schwer damit, von einem Recht zur Weihe zu sprechen, auch ich hatte kein Recht auf die Priesterweihe, bloß weil ich Mann bin. Aber es bleibt die Frage, ob eine solche Vorschrift den Tatbestand der Diskriminierung darstellt. Kardinal Gerhard Ludwig Müller ist ja weiß Gott niemand, den man in der Nähe der Initiative Maria 2.0 vermuten würde. Er schreibt in seinem Buch „Der Empfänger des Weihesakraments“: „In der Tat widerspricht jede Minderbewertung des weiblichen Geschlechts nicht nur dem Bekenntnis zu den Menschenrechten ..., sondern noch viel fundamentaler dem katholischen Glaubensbekenntnis von der vollen personalen Würde jedes Menschen und der Berufung von Frauen und Männern zum Glauben, zur vollen Kirchenmitgliedschaft und zur Gemeinschaft mit dem trinitarischen Gott. ... Es ist zu diskutieren, ob die kirchliche Praxis ... sachlich eine Diskriminierung der Frau darstellt.“ Ich selbst bin dieser Meinung, andere nicht, das muss im Dialog miteinander behandelt werden.

Theologisch fokussiert sich die Argumentation derzeit auf ein einziges Argument: Der Priester handelt, besonders bei der Eucharistiefeier, in persona christi, an Christi statt. Damit dies deutlich werden könne, müsse er damit ein Mann sein. Dies kann ich so nicht nachvollziehen. Wir müssen, um Jesus Christus in der handelnden Person des Priesters erkennen zu können, von sehr vielem abstrahieren: Der Priester ist kein Jude wie Jesus, und die ganze Umgebung des eucharistischen Gottesdienstes ist nicht die Umgebung des letzten Abendmahls. Und vor allem: Im Galaterbrief (3,27f) sagt der Apostel Paulus: „27 Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. 28 Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ Im Sinne des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen erkennt jeder in jedem und jeder Getauften Jesus Christus. Und wir glauben: in jeder Kranken erkennen wir das Angesicht Jesu. Warum sollen wir nicht auch Jesus Christus erkennen, wenn eine Frau die Einsetzungsworte spricht?

Die zweite These lautet: **In unserer Kirche haben alle teil am Sendungsauftrag; Macht wird geteilt.** Die These richtet sich gegen den Klerikalismus, also die Tatsache, dass das Wort des Diakons, des Priesters und des Bischofs mehr gelte als das Wort eines Laien. Dieser These kann ich ohne Wenn und Aber zustimmen, und ich befinde mich dabei in guter Gesellschaft. Von Papst Franziskus sind noch wesentlich deutlichere Worte überliefert: „: „Der Klerikalismus, sei er nun von den Priestern selbst oder von den Laien gefördert, erzeugt eine

Spaltung im Leib der Kirche,“ (Papst Franziskus in seinem Schreiben vom 20. August 2018 „an das Volk Gottes“); und weiter: „‚Bloß kein Klerikalismus‘ und noch etwas: Das ist eine Pest in der Kirche.“ (Papst Franziskus auf einer Pressekonferenz am 13. Mai 2017) und schließlich: „Ich werde (...) ein entschiedener Kirchengegner, wenn ich einem Klerikalen gegenüberstehe. Der Klerikalismus dürfte mit dem Christentum nichts zu tun haben.“ (Papst Franziskus in einem am 31. Dezember 2013 veröffentlichten Interview mit dem Agnostiker Eugenio Scalfari). Damit ist meiner Meinung nach alles gesagt.

Die dritte These lautet: **In unserer Kirche werden Taten sexualisierter Gewalt umfassend aufgeklärt und Verantwortliche zur Rechenschaft gezogen. Ursachen werden konsequent bekämpft.** Ungeachtet der Vorgänge in Köln und dem Verhalten von Kardinal Woelki: Für unser Bistum habe ich die Überzeugung, dass die Verantwortlichen hier wirklich vorbildlich handeln. Die wichtigsten Ursachen sind in der MHG-Studie von 2019 benannt: Die Frage der Macht innerhalb der Kirche, die priesterliche Lebensform, die Stellung der Frau in der Kirche und die gegenwärtige Sexualmoral der Kirche. Der sogenannte synodale Weg, auf dem sich die Kirche in Deutschland derzeit befindet, arbeitet genau zu diesen Themenbereichen. Wir sollten den Männern und Frauen, die diesen Weg gestalten, unser Vertrauen aussprechen, dass sie zu guten Ergebnissen kommen.

Zur vierten These: **Unsere Kirche zeigt eine wertschätzende Haltung und Anerkennung gegenüber selbstbestimmter achtsamer Sexualität und Partnerschaft.** Auch hier kann ich nur zustimmen: In der Frage der Sexualmoral hat sich in den vergangenen Jahrzehnten innerhalb der Kirche nichts getan. Das ist insofern fatal, weil die Einstellung zur Sexualität Grund und Ursache für viele der Probleme in der Kirche verantwortlich ist. Die Erkenntnisse der Human- und Sozialwissenschaften werden schon seit Jahrzenten nicht zur Kenntnis genommen. Durch diese Unwissenschaftlichkeit wird der Dialog mit den gesellschaftlich relevanten Kräften verhindert und trägt zur Glaubwürdigkeitskrise der Kirche bei. Durch die Tabuisierung des Themas wird die Auseinandersetzung der Gläubigen mit ihrer eigenen Sexualität behindert; das betrifft nicht nur die zölibatären Priester, sondern auch die Paare, ob hetero- oder homosexuell.

Und so kommen wir zur fünften These: **In unserer Kirche ist die zölibatäre Lebensform keine Voraussetzung für die Ausübung eines Weiheamtes.** Um es gleich vorweg zu sagen: Ich halte die bewusste Entscheidung für ein eheloses Leben für ein wichtiges Zeichen in der Kirche; ich habe sie bewusst und freiwillig getroffen, und stehe auch hinter meiner Entscheidung. Aber es geht den Initiatorinnen von Maria 2.0 auch nicht um die zölibatäre Lebensform an sich. Es geht ihnen um die Frage, ob die zölibatäre Lebensform die Voraussetzung sein muss, um der Eucharistie vorstehen zu können. Und hier führe ich nochmals den schon zitierten Kardinal Gerhard Ludwig Müller an. In seiner Zeit als Theologieprofessor in München hatte sich Müller 1992 im Rückblick auf eine Projektreise nach Peru, die er 1988 unternommen hatte, für die Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum ausgesprochen: „Es müsste auch Möglichkeiten geben, in den vielen schwer erreichbaren Gemeinden oder in den städtischen Massenpfarreien religiös ausgewiesenen und theologisch ausgebildeten Familienvätern die Priesterweihe zu spenden, damit sie vor Ort die pastoralen und liturgischen Grunddienste ausüben können.“ Müller könne sich vorstellen, dass Gemeindeleitungs-Teams aus zölibatären und verheirateten Priestern gebildet werden können, und erklärte: „Eine solche Neukonzeption widerspräche nicht der Tradition der Kirche. Denn die Treue zur Tradition bedeutet nicht, dass die Kirche in jedem

Fall nur der vergangenen Geschichte verpflichtet ist, sondern vielmehr noch der zukünftigen Geschichte, für die die Kirche ihre immer identische Sendung zum Heildienst auszuüben hat.“

Die sechste These versteht sich von selbst: **Unsere Kirche wirtschaftet nach christlichen Prinzipien. Sie Verwalterin des ihr anvertrauten Vermögens, es gehört ihr nicht.** Nach diesen Prinzipien wird schon lange in unserer Kirche gewirtschaftet. In den Pfarreien sind es die aus Laien gebildeten Verwaltungsräte, die diese Wächterfunktion haben, auf diözesaner Ebene übt diese Funktion der Diözesansteuerrat aus. Warum diese Mechanismen in Limburg beispielsweise nicht gegriffen haben, hängt mit vielen Faktoren zusammen. Aber es muss kein strukturelles Problem der Kirche sein und bleiben.

Und schließlich: **Unser Auftrag ist die Botschaft Jesu Christi. Wir handeln danach und stellen uns dem gesellschaftlichen Diskurs.** Auch dieser These ist nichts hinzuzufügen, außer der Erkenntnis: Es ist nicht zielführend, eine Gegnerschaft zwischen Laien und Kirchenleitung zu konstatieren. Das entspricht auch nicht der Realität. Die Grenzen der gegensätzlichen Auffassungen verlaufen nicht anhand der Stände, sondern gehen mitten durch die Reihen hindurch. Es ist notwendig, die Kirche zu reformieren. Und das geht nur gemeinsam und im Dialog miteinander. Um diese gemeinsame Anstrengung bitte ich Sie alle.